

Inhalt

- 08 | *Herbert May und Markus Rodenberg*
Einführung

MENSCH UND NUTZTIER – ZUGÄNGE ZUM THEMA

- 18 | *Johann Kirchinger*
Strukturen landwirtschaftlicher Tierhaltung seit dem Umbruch zur Moderne
- 32 | *Barbara Wittmann*
Vom Hähnchenschlegel zur Insektenfarm? – Nutztierhaltung im 20. und 21. Jahrhundert
- 44 | *Barbara Michal*
„Viecher. Über Tiere und Menschen auf dem Land“ –
Eine Sonderausstellung im Kreismuseum Bogenberg
- 54 | *Linda Wolters*
Kommunizieren, Interagieren und Partizipieren –
Vom Mehrwert der Vermittlung in der Ausstellung „Tierisch nützlich“

RESSOURCE TIER

- 68 | *Michael Happe*
Das Schwäbisch-Hällische Schwein – Aus der Not heraus geboren
- 84 | *Max Böhm*
Schwein gehabt! – Über die Hausschlachtung
- 118 | *Ariane Weidlich*
Schlechtes Image? – Anmerkungen zur Ziegenhaltung in Unterfranken
- 132 | *Laurenz Schulz*
Das Rottaler Pferd – Vielseitig und dennoch vom Aussterben bedroht
- 144 | *Gudrun Thiel*
Der Mensch im Tierpelz – Kleider machen Leute

158 | *Niklas Hertwig*
„Völkische“ Bienen – Zur Rassenfrage im Bienenstock

176 | *Amelie Bach*
Tierisch nutzlos? – Der Brutapparat des Josef Anton F.

190 | *Lorenz Bürger*
Das Museum als Refugium – Einblicke in die Arbeit mit Museumstieren

200 | *Tobias Hammerl*
Von Mopsfledermaus und Gelbbauchunke – Tiere in einer musealen Kulturlandschaft

DRINNEN UND DRAUßEN

208 | *Herbert May*
Zur Bau- und Nutzungsgeschichte von Rinder- und Pferdestallungen
in Bayern vom 18. bis 20. Jahrhundert

244 | *Markus Rodenberg*
„... allgemein üblich und ganz eigenartig gebaut“ – Schweineställe vor 1900 in Franken

260 | *Johanna Kemmler*
„... ein nothwendiges Uebel für die Landwirthschaft“? – Hühnerhaltung im
19. und 20. Jahrhundert

280 | *Renate Bärthol*
Tiere draußen – Weidelandschaften

FÜTTERN UND KÜMMERN

302 | *Bernd Beck und Andrea Breul*
„Alles Vieh erhält in dem Stalle seine Fütterung“ – Vom Wandel der Tierfütterung

UNTERWEGS

318 | *Christoph-Werner Karl*
Pferde-, Ochsen- und Kuhstärken – Zugtiere als Motor der Landwirtschaft

336 | *Jan Borgmann*
Tierisch mobil – Facetten des Tiertransports in Bayern von der Mitte des 19. bis
Mitte des 20. Jahrhunderts

UNGETIER

356 | *Bertram Popp*
Fuchs, du hast die Gans gestohlen – Ungemach mit Ungetier

IM ÜBERTRAGENEN SINN

374 | *Rolf-Bernhard Essig*
Wie der Ochs vorm neuen Scheunentor – Nutztiere in sprichwörtlichen Redensarten

381 | Die Autorinnen und Autoren



Schlechtes Image?

Anmerkungen zur Ziegenhaltung in Unterfranken

von Ariane Weidlich

„Und zu einem Statussymbol taugte die Ziege zu keiner Zeit. Hierzu ist sie im Verhältnis zu Pferd und Kuh zu klein und ihre Haltung unterliegt wegen ihrer Unverträglichkeit mit der Umwelt allermeist mannigfaltigen Restriktionen.“¹ Das Zitat bringt es auf den Punkt. Obwohl oftmals für das wirtschaftliche Auskommen unentbehrlich, wurden Ziegen gleichzeitig abwertend und ablehnend beurteilt.² Dabei gehört die Ziege, vor rund 9.000 Jahren in Vorderasien domestiziert, neben Schaf und Hund zu den ältesten Haustierrassen.³ Für die Zentralschweiz konnte die Mittelalterarchäologie nachweisen, dass bis zum 13. Jahrhundert fast ausschließlich Schafe und Ziegen auf den Almen gesömmert wurden. Diese Forschungsergebnisse können vermutlich auch auf den Alpenraum insgesamt übertragen werden.⁴

In der Folgezeit dominierte aus sozioökonomischen Gründen die Rinderhaltung. Schafe spielten weiterhin wegen ihrer Wolle eine wichtige Rolle, aber die Ziege verlor an Bedeutung. Im Konkurrenzkampf um knappe Ressourcen an Weideflächen und Futtermitteln wurde ihre Haltung ab dem 16. Jahrhundert obrigkeitlich streng reglementiert und Verstöße entsprechend geahndet. Ziegen galten nun vor allem als Schädlinge, die beim Weidegang im Wald bevorzugt Gehölze und Blätter junger Bäume fraßen und dadurch die Verjüngung des Waldes nachhaltig beeinträchtigten.⁵ Im 19. Jahrhundert dann wurde die Ziege endgültig abwertend als „Kuh des kleinen Mannes“ bezeichnet.⁶ Dabei war sie ungemein vielseitig nutz- und einsetzbar: Genügsam in der Haltung, lieferte sie Fleisch, Milch, Häute, Horn, Dung und konnte sogar als Zugtier eingesetzt werden. Heute spielen Ziegen unter anderem eine wichtige Rolle in der Kulturlandschaftspflege, indem sie ausgewählte Flächen, die nicht gemäht werden können, frei halten von Verbuschung und späterer Verwaldung.⁷ Darüber hinaus werden Ziegenmilch und -käse auch in Deutschland immer beliebter.

Zur Quellenlage

Bis zum 19. Jahrhundert tauchen Ziegen in Schriftquellen vor allem negativ konnotiert auf.⁸ Unter den Nutztieren gelten sie als die „Waldschädlinge“ schlechthin. Dabei hatte die im 18. Jahrhundert eklatant zu Tage tretende Übernutzung der Wälder verschiedene Ursachen: Der Betrieb von Glashütten, Salinen, Eisenhüttenwerken und die Bereitstellung von Baumaterial verbrauchten sehr viel Holz. Ökologische Schäden durch Waldweide waren ein weiterer Faktor für den schlechten Zustand der Wälder. Gleichzeitig kollidierten hier bäuerliche Interessen in Form traditioneller Nutzungsrechte mit feudalen Ansprüchen, die den Wald ausschließlich als Lebensraum für Wild und als dem Adel vorbehaltenes Jagdrevier sahen.⁹ Es scheint so, als ob am Ende die Ziege zum Symboltier dieser Konflikte und Restriktionen geworden ist.

Dabei fehlen bis zum 19. Jahrhundert in Steuer- und Abgabenlisten Einträge zur tatsächlich gehaltenen Anzahl an Ziegen. Ein Grund hierfür könnte im geringen materiellen Wert der Tiere liegen. Sie werden deshalb, so wie auch Hunde, Kaninchen und Hühner, nicht eigens aufgeführt.¹⁰ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gibt es verlässliche statistische Angaben zum Tierbestand. In diesen Zeitraum datieren auch erste züchterische Ansätze und systematische Bestrebungen zur Qualitäts- und Leistungssteigerung.¹¹ Konkrete Beschreibungen von Haltungsbedingungen sind vereinzelt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überliefert.¹² Bei der Recherche nach historischen Fotografien fällt auf, dass für die Region Rhön einige wenige Aufnahmen, deren Herkunft nicht eindeutig belegt ist, immer wieder publiziert werden.

Abb. 1 | Das Foto, entstanden vermutlich im frühen 20. Jahrhundert in der Rhön, zeigt eine bukolisch anmutende Szene mit grasenden Kühen und Ziegen. Die Ziegen unterscheiden sich in Alter und Fellfarbe: braune und hellgraue Muttertiere mit ihren Zicklein. Dabei könnte es sich um so genannte „Rhönziegen“ handeln, eine lokale Rasse, die seit den 1920er Jahren als ausgestorben gilt. Der am rechten Bildrand stehende Mann ist eindeutig kein Hirte, der die Herde begleitet. Kleidung und Uhrkette passen eher zu einem Sommerfrischler, der sich für ein Erinnerungsfoto zwischen die Tiere gestellt hat. Auffällig ist der Sitzstock, auf den er sich mit der rechten Hand stützt, ein Accessoire, das vor allem bei Jägern beliebt war. (Quelle: Stutzer 2007, S. 52)



Abb. 2 | Zwei Buben im Sonntagsstaat stehen vor einer Herde Ziegen, vermutlich Rhönziegen. Im Hintergrund ist deutlich zu sehen, wie ein Tier auf den Hinterbeinen steht und Blätter der Büsche am Waldrand frisst. Die beiden Kinder sind höchstwahrscheinlich Gäste auf Sommerfrische und keine Bauernbuben. (Quelle: Stutzer 2007, S. 52)

Ziegen in der Rhön

In der Rhön, einer typischen Mittelgebirgsregion im Dreiländereck Bayern, Hessen und Thüringen, die lange als ökonomisch unterentwickelt galt, hat die extensive Weidewirtschaft mit Kühen, Schafen und Ziegen Tradition. Der Austrieb variierte: Es gab größere Herden aus Schafen und Ziegen, den gemischten Austrieb von Kühen und eher wenigen Ziegen sowie ausschließliche Ziegenherden mit eigenem Hirten, der hierfür von der Gemeinde angestellt war.¹³

In Deutschland allgemein entwickeln sich züchterische Ansätze und systematische Bestrebungen zur Qualitäts- und Leistungssteigerung vergleichsweise spät, ab dem 19. Jahrhundert.¹⁴ Vorher dominierten die sogenannten „Landrassen“ oder „Landschläge“. Als typische Rasse hat sich bis heute die bunte deutsche Edelziege mit der Variante „Thüringer Wald-Ziege“ durchgesetzt, während die „Rhönziege“ seit den 1920er Jahren als ausgestorben gilt (Abb. 1 u. 2).¹⁵

Zuchtbestrebungen am Beispiel Mellrichstadts

Ein aufschlussreiches Konvolut zur wirtschaftlichen Bedeutung der Ziegenhaltung in einer typischen Kleinstadt hat sich im Stadtarchiv Mellrichstadt erhalten.¹⁶ Das erste Schreiben von Einwohnern an die Stadtverwaltung datiert vom 19. November 1897 und formuliert folgende Anliegen: „Ankauf und Unterhaltung von

Abb. 3 | Selbstbewusst präsentiert sich der (namentlich unbekannte) Züchter mit seinen beiden Rhönziegen, einer Geiß mit Kitz, dem Fotografen. Das Muttertier trägt ein kleines Glöckchen um den Hals, das Junge eine Schelle. Der Fotograf Anton Tretter hatte in Mellrichstadt ein „Photoatelier“. Vermutlich entstand die Aufnahme anlässlich eines Viehmarktes vor dem Festzelt. (Foto: Anton Tretter, um 1925; Archiv Stadt Mellrichstadt)



Ziegenböcken, die Genehmigung einer Weide und die Aufstellung eines Ziegenhirten“. Wörtlich heißt es: „Seit einigen Jahren ist die Ziegenhaltung in unserem Städtchen in erheblicher Weise gestiegen. Die Ziege ist nicht nur die Kuh des armen Mannes geblieben, sondern auch unter den wohlhabenden Landwirthen hat sie sich eingebürgert und zwar als außerordentlich vortheilhaftes Mittel zur Hebung des noch recht rentablen Nebenzweiges der Landwirtschaft: die Schweinezucht. [...] Zu Anerkennung der hiedurch zu erzielenden Vortheile hat sich nun am 17. Okt. P. Nachmittags eine große Anzahl von Ziegenhaltern in der Restauration [...] eingefunden, um über Mittel und Wege zu berathen wie dem bisher bestandenen Mißstande, daß, nachdem die Sache von allgemeinerem Interesse sei, auch die k[önigliche] Regierung der Hebung der Ziegenzucht wohlwollend gegenüber stehe und zu diesem Zwecke größere Zuschüsse den Gemeinden zukommen läßt [...]“.

In der Hoffnung auf staatliche Zuschüsse sollen zwei Ziegenböcke gekauft werden, einer davon ein Saaner Bock aus der Schweiz.¹⁷ Für die „Unterhaltung dieser Ziegenböcke“ werden Weideflächen, Heu sowie die Anstellung eines Ziegenhirten beantragt. Besonders interessant ist die Begründung der benötigten Weidefläche, weil sie einen Hinweis auf die offensichtlich üblichen, sehr schlechten Haltungsbedingungen gibt: „Die Weide soll besonders dazu dienen, damit sich die Thiere wenigstens eine Zeit lang auslaufen und aus den vielfach dumpfen und ungesunden Ställen, in denen sie bisher ihre ganze Lebenszeit zubringen mussten, in gesunde Luft gebracht werden können.“¹⁸ Die Kosten für den Hirten würden „voll von den Ziegenbesitzern getragen werden.“ Am Ende des Schreibens wird noch einmal eindringlich darauf verwiesen, „daß das Unterbreitete als Bedürfnis anerkannt werden müßte, die Erfüllung der Bitten einem großen Theil der Einwohner ganz bedeutende Vortheile bringen wird, [...] den unbemittelten Einwohnern ihr wohl nicht beneidenswerthes Loos erträglicher zu machen [...]“.

In den Folgejahren wurden die Bemühungen um züchterische Erfolge weiter professionalisiert. Am 18. De-

- 14 -		
11 Bock Ohr-Nr. U 2474/14, geb. 4.2.53 Teil-I-Linie Zü.u.Bes.: Ankenbrand Alois - Mechenried 84 (Haßfurt)	Zwkl. L.Kl. II	
Tito U 2930 4-4	Tacitus U 2840 Gerlinde B 1950 ZL 8/875/7/3.56/32	Torwart U 2530 Paula U 2692 +3/1219/3.14/38 Hannibal B 1755 Gerda B 1637 +6/966/3.18/31 Hugo B 2110 Hertlin B 1213 Adelheid B 1917 ZL* +9/991/7/3.45/36 Nora B 1275 ZL** +11/992/10/3.82/37 Norea 1343 +5/700/3.47/24
11 Käufer: DM		
12 Bock Ohr-Nr. U 1668/21, geb. 4.2.53 Zü.u.Bes.: Dünninger Adalbert - Mechenried 19 (Haßfurt)	Zwkl. L.Kl. I	
Herr U 3075	Hubert M 730 Asta M 433 P 4/1144/3.26/37	Günther 3222 B/7 Edda 3220 B - 3/970/3.82/37 Hannibal B 350/7 Annitta M 127 ZL* +7/1028/3.42/35 Peppe B 1522 ZL Asta B 1268 +7/744/6/3.36/25
Kleine B 1668 ZL** 10/897/9/3.48/31 3-3-3	Klara b 210 ZL +5/1329/3.49/46	
12 Käufer: DM		
13 Bock Ohr-Nr. U 1991/18, geb. 4.2.53 Präsident-II-Linie Zü.u.Bes.: Kinzenhöler Andreas - Reiningen 96 (Marktheidenfeld)	Zwkl. L.Kl. II	
Winkler U 2975 4-4	Wotan U 2500 P Klanna B 1946 +8/782/7/3.35/27	Wildling U 2230 P Larcho U 2388 ZL P 5/1601/3.22/52 Käfer B 1500 ZL Kleine B 1668 ZL** +10/879/9/3.46/31 Wakus B 158 Anna B 156 +9/796/8/3.52/28
Nachtal B 1991 7/783/6/3.26/27 5-3-2	Warwik B 1827 Willa b 1089 ZL +5/914/4/3.57/33	
13 Käufer: DM		
- 15 -		
14 Bock Ohr-Nr. U 1936/23, geb. 5.2.53 Präsident-II-Linie Zü.u.Bes.: Friedrich Franz - Neusetz 20 (Kitzingen)	Zwkl. L.Kl. I	
Wotan U 2500 P 5-4	Wildling U 2230 P Larcho U 2388 ZL P 5/1601/3.22/52 Lottin B 1798 +8/814/7/3.45/29	Winkler U 2600 Ruta B 677 +10/912/2.80/26 Walter B 1792 ZL Klara 1430 +4/662/3.76/25 Peruaner B 1375 Üstel b 216 ZL* +10/896/9/3.43/30
14 Käufer: DM		
15 Bock Ohr-Nr. U 2839/4, geb. 6.2.53 Präsident-II-Linie Zü.u.Bes.: Neumal Albert - Rannungen 36 (Kissingen)	Zwkl. L.Kl. I	
Witral U 2950 5-4	Wotan U 2500 P Lola B 1777 ZL* 8/628/7/3.64/30	Wildling U 2230 P Larcho U 2388 ZL P 5/1601/3.22/52 Peter B 1522 ZL Lina 1332 +6/812/3.47/28 Faldmann 1715 B Lina 1793 B +4/811/4.66/36
15 Käufer: DM		
16 Bock Ohr-Nr. U 2787/5, geb. 6.2.53 Prinz-P-Linie Zü.u.Bes.: Rüd Peter - Kettgau 113/2 (Haßfurt)	Zwkl. L.Kl. I	
Pietro U 2700 P V 3-3	Pius U 2555 Hertha B 2055 6/808/3.62/29	Paul U 2295 Lina B 1861 +6/743/5/3.23/25 Hannibal B 1755 Hella B 1250 ZL** +10/1060/9/3.19/33
Gerda U 2787 2/779/3.90/30 3-3-3	Pietro U 2700 P V Guetti U 2264 ZL 6/1071/3.09/33	Hertha U 2055 Hugo B 2110 Gisela B 535 +8/768/7/3.17/25
17 Käufer: DM		

zember 1913 empfiehlt der Tierzuchtinspektor für Unterfranken, „die Ziegenbockhaltung auf gemeindliche Regie“ sowie den Beitritt zum unterfränkischen Ziegenzuchtverband, der gegen eine jährliche Vergütung geeignete Ziegenböcke zur Verfügung stelle. „Nach eingehender Besprechung“ stimmen Bürgermeister und Stadtverwaltung zu und beschließen, dass „im kommenden Frühjahr eine entsprechende Stallung zur Unterbringung der Ziegenböcke im gemeindlichen Bullenstallungsgebäude eingerichtet werden“ soll.¹⁹ Eine Angabe zum Farbschlag der „zuchttauglichen Böcke“ findet sich im Vertrag vom 15. Juli 1915. Der Kreis-Ziegenzuchtverband für Unterfranken stellt der Gemeinde Mellrichstadt zwei silbergraue zuchttaugliche Böcke „zwecks Verwendung für die deckfähigen Tiere der beteiligten Ziegenbesitzer.“ In insgesamt acht Punkten sind die Pflichten der Stadt (Leihnehmer) detailliert aufgelistet. So darf jede Ziege nur einmal gedeckt werden und der Bock „nur in Ausnahmefällen öfter als ein- oder zweimal an demselben Tage benutzt werden.“ Außerdem „dürfen nur Ziegen gedeckt werden, die mindestens 8 Monate alt sind.“ § 4 regelt Futter und Auslauf: „Den Böcken ist regelmäßig Krafftutter, am besten Hafer, Haferschrot zu verabreichen [...]. Für ausreichende Bewegung des Bockes ist unbedingt Sorge zu tragen, damit er gesund und zeugungstüchtig bleibt.“

Ein Schriftverkehr zwischen dem unterfränkischem Kreis-Ziegenzuchtverband und dem Stadtrat von Mellrichstadt im September 1920 dokumentiert die da-

Abb. 4 | 49. Zuchtziegen-Markt am 16. Juli 1953 in der Frankenhalle Würzburg, Auszug aus einem Körungsbuch mit Stammbäumen von prämierten Zuchttieren; Sammlung Fränkisches Freilandmuseum Fladungen, Inv. Nr. 19880. (Foto: Fränkisches Freilandmuseum Fladungen)

das Eis' mit seinen künftigen Kolleg:innen. Der Umstand, dass der Interviewte sich nach etwa 30 Jahren noch an dieses Erlebnis erinnert, zeigt auch die Bedeutung, die den Museumstieren (Abb. 2 u. 3) in der Wahrnehmung seiner Arbeitszeit im Freilandmuseum Oberpfalz zukommt. Durch die damals neue Anstellung konnte Uschold die Aufgabe der eigenen Landwirtschaft und die bereits erwähnte Unzufriedenheit mit den Entwicklungen landwirtschaftlicher Arbeitsweisen kompensieren, wie er im Gespräch ausführt:

„Durch das ist eigentlich dann das Museum, das war für mich schon [...] ein Refugium – also was mir sehr gefallen hat und [...] das eben aus der Kindheit, man hat ja von den Großeltern und von den Eltern sehr viel über die Landwirtschaft, war zwar sehr mühsam, aber sehr [...] nachhaltig und umweltschonend praktisch [...]. Oder auch [...] dann auf den Feldern die ganze [...] Aussaat, [...] das Ganze, die Ernte, die Pflege, [...] die war halt [...] sehr viel mit Tieren und mit viel Arbeit verbunden, aber die habe ich dann im Museum ausleben können. [...] Soweit die Zeit dafür da war, [...] weil ja meistens der Veranstaltungsevent [...] dann mit der Zeit ein bisschen überhandgenommen hat.“¹⁴

Der Wechsel von der Nebenerwerbslandwirtschaft hin zu seiner Anstellung im Freilandmuseum bedeutete für Konrad Uschold folglich gleichzeitig eine ‚Rückkehr‘ zu den positiv bewerteten Arbeitsweisen seiner Eltern und Großeltern, was durch seine Formulierung des Museums als „Refugium“ zum Ausdruck kommt (Abb. 4). Er betont zwar mehrmals den, verglichen mit heutigen landwirtschaftlichen Arbeitsweisen, höheren Arbeitsaufwand, gleichzeitig kommt diesem jedoch nicht zuletzt durch den Aspekt der Nachhaltigkeit eine sinnstiftende Komponente zu.



Abb. 2 | Ziegen im Freilandmuseum Oberpfalz. (Foto: Christoph-Werner Karl)



Abb. 3 | Pfauen – auch sie zählen zu den tierlichen Bewohnern des Freilandmuseums Oberpfalz. (Foto: Christoph-Werner Karl)

Von Museumstieren und Besucher:innen

Durch seine Tätigkeit war der Interviewte auch in die Organisation von Museumsveranstaltungen eingebunden. Dieser Aspekt seiner Arbeit habe „mit der Zeit ein bisschen überhandgenommen“ und ihn somit für andere Aufgaben benötigte Zeit gekostet. Gleichzeitig kam Konrad Uschold auf diese Weise in Kontakt mit den Besucher:innen und konnte im Interview seine Eindrücke zu deren Reaktionen auf die Museumstiere schildern. Dabei lassen sich gesellschaftliche Transformationsprozesse beobachten. So bemerkte Konrad Uschold im Laufe seiner Arbeitszeit im Museum, dass zunächst Großeltern ihren Enkelkindern bei einem gemeinsamen Besuch noch viel aus eigener Lebenserfahrung vermitteln konnten,¹⁵ während dies mittlerweile bei „jüngeren Großeltern“¹⁶ durch das Fehlen entsprechender Erfahrungen nicht mehr möglich sei. Auch erzählt er von Irritationen seitens der Besucher:innen, die durch Schafböcke hervorgerufen wurden (Abb. 5), die sich gegenseitig mit den Köpfen ‚boxten‘. Dies sei als versuchte Tötung missinterpretiert worden, worauf Uschold erklären musste, dass es sich dabei um normales Verhalten handelt.¹⁷

Das Verhältnis Konrad Uscholds zu Tieren, das er auch später im Freilandmuseum vermitteln wollte, ist in seiner Kindheit auf dem elterlichen Bauernhof begründet. Dort habe er die Tiere einerseits gepflegt, aber andererseits auch gelernt, dass in der landwirtschaftlichen Arbeit eine gewisse Distanz nötig ist:

„Wir als Kinder, war das ganz normal, wir haben unsere Tiere also nicht so verhätschelt. Man immer gesagt: ‚Ein kleines Tier ist immer schön‘. [...] Und haben die Alten gesagt: ‚Du darfst nicht zu viel, also nicht zu

viel Bindung. Das kann sein, das Kalb bricht sich den Fuß, muss sofort geschlachtet werden'. Oder zum Beispiel Vormittag hat die Mutter gesagt: 'Da ist der Hahn, [...] den fängst du jetzt mal und dem hauen wir den Kopf ab und den gibt's [...] heute Mittag'. Das hat man einfach gemacht, das war ein gewisser Sport, wir haben uns ja nichts dabei gedacht. Also, [...] da sage ich, das ist natürlich gewesen, also der Kreislauf. [...] Ohne dass man die Tiere gequält hat, die sind natürlich im Freiland [...] aufgewachsen die Tiere [...]. Das war halt im Museum dann möglich, dass man einfach das zeigen und erzählen hat können.“¹⁸

Ambivalent: Das Tier als Nahrungsquelle

Noch deutlicher wird das Spannungsfeld zwischen der Verbundenheit zu den Tieren und ihrer Funktion als Nahrungsquelle im Folgenden. Hier tritt auch erneut Konrad Uscholds Kritik an modernen landwirtschaftlichen Tierhaltungspraktiken zutage:

„Man hat auch natürlich die Tiere lieb gewonnen und hat sie gehätschelt. Es war ja so, die haben groß werden müssen. Man hat sie nicht einfach gequält, also zumindest nicht so gequält wie in einem Intensivstall. [...] Man hat einfach geschaut, dass sie groß sind und dass sie [...] Fleisch ansetzen. Und da kann man sie schlachten [...] und alle haben sich gefreut, wenn geschlachtet worden ist, weil es endlich wieder was Frisches gegeben hat.“¹⁹



Abb. 4 | Landwirtschaft wie in früheren Zeiten. Säen mit ‚einer Pferdestärke‘ im Freilandmuseum Oberpfalz. (Quelle: Freilandmuseum Oberpfalz)



Abb. 5 | Schafe im Freilandmuseum Oberpfalz. (Foto: Christoph-Werner Karl)

Der Interviewte spricht sich hier erneut gegen das Quälen von Tieren aus, wie dies im Zuge der Intensivtierhaltung geschehe. Gleichzeitig wird wiederholt die Rolle des Tieres als Nahrungsmittel betont. Insbesondere das Schlachten wird retrospektiv als freudiges Ereignis dargestellt, wobei sich Konrad Uschold hier auf eine Vergangenheit bezieht, in der frische Fleischwaren nicht alltäglich waren. Seine Beziehung zu den Tieren des Freilandmuseums sei nicht ganz so tief gewesen wie zu den eigenen, da er in seiner Leitungsfunktion nicht so viel direkten Kontakt zu ihnen hatte wie seine Mitarbeiter:innen,²⁰ denen er großes Engagement in der Tierpflege attestiert:

„Es ist zum Beispiel [...] vorgekommen, dass [...] ein Schaf sein Lamm nicht angenommen hat [...]. Das gibt's ja manchmal [...]. Und die haben die Leute, [...] die Mitarbeiter, auch gepflegt [...] mit großem Aufwand, großen Engagement, [...]. Es ist dann aufgekommen: [...] Soll er das in der Freizeit machen, oder...? – Also das war einfach so eine Sache. Und der Mensch darf ja nicht länger wie zehn Stunden nach dem Bundesarbeitsgesetz arbeiten, aber der muss natürlich nachts immer wieder füttern und tränken. Also wir haben schon sehr, sehr darauf geachtet, dass die Tiere gut gehalten werden.“²¹

Herausforderungen einer Landwirtschaft ‚im Öffentlichen Dienst‘

An dieser Stelle wird ein Problemfeld der Tierhaltung in Freilichtmuseen sichtbar. Während sich die Arbeitszeiten einer ‚regulären‘ Landwirtschaft an den Gegebenheiten der Tierzucht orientieren müssen, sind die Landwirt:innen eines Frei-



Tierisch mobil

Facetten des Tiertransports in Bayern von der Mitte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts

von Jan Borgmann

Tiere sind von Natur aus mobil. Der Mensch schränkt ihren Bewegungsradius gezielt ein, wenn er sie als Nutztiere halten möchte. Sie werden von Hirten beaufsichtigt, auf Weiden eingezäunt, in Teichen aufgezogen oder in Ställen gehalten.

Zu manchen Gelegenheiten werden die Tiere jedoch wieder „mobil gemacht“: Vieh wird im Frühjahr auf die Alm und im Herbst ins Tal getrieben. Ein Hirte zieht morgens mit seiner Schafherde auf Futtersuche und kehrt abends mit ihr zurück in den Pferch. Eine Weide ist abgegrast, die Tiere werden auf eine neue Fläche gebracht. Fische werden in speziellen Behältern lebend zum Kunden geliefert. Stalltiere müssen zur Zucht auf einen anderen Hof oder Schlachtvieh zum Metzger transportiert werden. Die Anlässe sind vielfältig, ebenso differenziert sind auch die Formen des Transports von Tieren. Im Folgenden soll ein kurz gefasster Blick auf ausgewählte Facetten des Tiertransports in Bayern geworfen werden. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf dem Zeitraum von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

Trieb

Die natürlichste, einfachste und älteste Transportform von Nutztieren ist der Trieb, der auch heute oft noch zum Einsatz kommt. Hierbei leiten ein oder mehrere Treiber bzw. Hirten mit oder ohne Hilfe von Hütehunden die Tiere einzeln oder in kleinen Gruppen bzw. in Herden. Dabei überwinden sie je nach Tierart und Beförderungsanlass Distanzen von wenigen hundert Metern bis hin zu vielen Kilometern, teils gar von einigen hundert Kilometern – so bis ins 18. Jahrhundert hinein beim Trieb von Schlachtochsen aus Ungarn nach Süddeutschland.¹

Per Trieb werden Nutztiere bis heute vor allem vom Stall zu den unterschiedlichen Weideformen hin- und wieder zurückgeleitet bzw. wechseln die Weideflächen.

Bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts nutzte man außerdem häufig diese Transportform, sollten die Tiere in der Region zu Zuchtzwecken befördert, verkauft oder geschlachtet werden. Einzelne Exemplare von Großvieh führte man bei diesen Gelegenheiten und auf kurzen Distanzen oft lediglich an einem Strick. Mit dem zunehmenden Bau von Eisenbahnlinien in Bayern ab den 1840er Jahren wurden die Tiere in der Regel zu den jeweiligen Verladebahnhöfen getrieben und am Ankunftsort auf die gleiche Weise bis zum Kunden oder zu einem Viehmarkt transportiert.

Um unbefugtes Weiden und Flurschäden möglichst zu vermeiden, gab es im Königreich Bayern für den Trieb von Tieren explizite ortspolizeiliche Vorschriften. So heißt es 1835 in der „Instruktion für die Ortspolizey-Verwaltungen in den Landgemeinden: zur Handhabung der Dorf- und Feld-Polizey“ unter Paragraph 17: „Der Durchtrieb von Vieh auf fremden Fluren, so fern hiezu eine Berechtigung gegeben ist, hat nur unter fliegender Geißel und steter Aufsicht zu geschehen. Viehhändler oder Personen, welche mit Viehtransporten beschäftigt sind, haben größeres Vieh, welches sie auf Straßen treiben, an welche Wiesen und bebaute Fluren gränzen, aneinander zu binden, bei Transport von Schafen, Schweinen, Gänsen u. dgl. aber durch geeignete Beaufsichtigung und gehörige Anzahl von Treibern, Hunden etc. alle Beschädigungen zu vermeiden, und zwar bei Strafe der Pfändung und Haftung für den verursachten Schaden.“² Explizite Regelungen galten darüber hinaus für Sonn- und Feiertage. In einer Sammlung „bestehender Vorschriften in Betreff der Sonntagsfeier“ aus dem Jahr 1854 wird aufgeführt: „Paragraph 15. Das Austreiben und Hüten des Viehes, wie überhaupt der Viehtransport durch die Ortschaften ist während der Zeit des Pfarrgottesdienstes verboten.“³

Besonders umfangreich waren die Restriktionen im Stadtbezirk München, denn hier gab es zum einen dichteren Straßenverkehr und zudem wurden bis zur Eröffnung des Münchner Vieh- und Schlachthofs 1878 große Stückzahlen von Vieh in die Stadt und dort unter anderem auf den Viehmarkt an der Herrenstraße getrieben. Größere Behinderungen oder gar Unfälle galt es zu verhindern und die Verschmutzung der Straßen durch Tierkot möglichst einzugrenzen, daher war festgesetzt: „Personen, welche des Viehtreibens unkundig, sowie Personen, welche in Folge körperlicher Gebrechen oder wegen zu hohen oder zu jugendlichen Alters zum Viehtransporte nicht befähigt sind, dürfen sich mit demselben nicht befassen. Strafbare ist auch, wer solchen Personen Viehtransporte überträgt. Zu Viehtransporten sind ausschließlich die Fahrbahnen zu benützen [...]. Truppenkörper, dann öffentliche Aufzüge dürfen in ihrer Bewegung durch Viehtransporte nicht gehemmt werden. Allen im Feuerlöschdienste begriffenen Fahrzeugen müssen Viehtransporte ausweichen. Das Treiben von Pferden oder Rindvieh mittelst Hunden ist nicht gestattet.“⁴

Vorgeschrieben waren in diesem Zusammenhang auch die genauen Transportwege zu den Viehmärkten und zurück. Der Viehtrieb erfolgte ausgehend „von



dem Ausladeplatz des Central-Staatsbahnhofes, sowie von der Landsbergerstrasse [...], vom Ostbahnhofe und von der Dachauerstrasse [...], von der Schwabingerlandstrasse [...], von der Erdinger-, Haager-, Rosenheimerstrasse und vom Bahnhof Haidhausen“⁵ und verlief schließlich über die Herrenstraße, um auf dem zentralen Viehmarkt zu enden. Auch für die in der Au stattfindenden Märkte gab es entsprechende Streckenvorschriften. Ergänzt wurden diese allgemeinen Bestimmungen durch Regelungen, die einzelne Tierarten betrafen. Für Rinder galt beispielsweise: „Rindvieh darf nur in festen Koppeln zu nicht mehr als drei Stück nebeneinander, oder in Stangenkoppeln⁶ zu höchstens 4 Paaren hintereinander getrieben werden. Auf je eine Koppel ist ein Treiber zu stellen. Einzelne stössige oder böartige Thiere müssen beim Treiben zwischen Horn und Vorderfuß gefesselt sein. Alles Rindvieh, welches aus hiesigen Stallungen zur Schlachtbank gebracht wird, muß an Ketten geführt werden.“⁷ Das Treiben von Kälbern war gänzlich untersagt, Geflügel durfte nicht im engeren Stadtkern getrieben werden.⁸

Weidetrieb auf Heim- und Fernweiden

Bis zum Aufkommen der Sommerstallfütterung ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Pferde, Rinder, Ziegen und Gänse mindestens sechs bis sieben Monate im Jahr, Schafe und Schweine auch noch länger gehütet. Eine

Abb. 1 | Austrieb zur Viehweide in Schwarzenfeld, Lkr. Schwandorf, Aufnahme um 1940. (Foto: Peter Bartmann; Quelle: Bildarchiv Freilandmuseum Oberpfalz)



Abb. 2 | Ein Junge treibt Kühe durch die Straße An der Hohen Wacht in Memmingen, Aufnahme wohl 1930er/1940er Jahre. (Quelle: Stadtarchiv Memmingen)

Abb. 3 | Mit einem kleinen Stock ‚bewaffnet‘ treibt ein Junge Schweine zur Weide aus. Schwarzenfeld, Lkr. Schwarzenfeld, Aufnahme um 1940. (Foto: Peter Bartmann; Quelle: Bildarchiv Freilandmuseum Oberpfalz)



Stallhaltung war wegen Futterman- gels allenfalls im Winter möglich. Daher musste das Vieh möglichst lange seine Nahrung im Freien su- chen. Sobald es die Witterungsver- hältnisse erlaubten, wurden die Tie- re unmittelbar nach Petri Stuhlfeier (22. Februar) bis zum späten Herbst, etwa bis Martini (11. No- vember), Andreä (30. November) oder gar noch länger, ausgetrieben.⁹ Meist geschah dies in Form der so- genannten Standweidewirtschaft, das heißt das individuell betreute Vieh oder die Herde kehrte zumeist täglich nach der Hutweide in die Siedlung zurück und übernachtete in den Ställen der Höfe. Dazu muss- ten die Tiere zweimal täglich (mor- gens und abends), bei Kühen teils auch viermal täglich (zusätzlich mit- tags) aus- und eingetrieben werden. Wie das alltägliche Einsammeln des Viehs noch zu Beginn des 20. Jahr- hunderts ablief, wird aus der Ober- pfalz berichtet. Wenn der Dorfhirte morgens um sechs Uhr seine Herde zusammenrief, gab er mit Horn, Schelle oder Peitsche ein akusti- sches Signal.¹⁰ „Daraufhin werden die Weidetiere in den Ställen abge- hängt und zum Hoftor hinausgelas- sen. Die Tiere wissen, wohin es geht und sammeln sich gewöhnlich selbst. Damit dies aber rascher vor sich geht, hilft des Hirten Weib mit Stimme und Stock wirkungsvoll mit.“¹¹ Die heute übliche Weidewirt- schaft mit umzäunten Privatweiden ist eine erst relativ junge Entwick- lung mit Anfängen in den 1920er/ 1930er Jahren.¹²



Abb. 4 | Gänseherde mit Hütebub auf einer Dorfstraße im Nördlin- ger Ries. (Quelle: Bild- archiv Museum Kultur- Land Ries)

Grundsätzlich wurde das Weidevieh in drei Kategorien eingeteilt: großes Nutztvieh (vor allem Rinder), Kleinvieh und Zugvieh. Das Großvieh wurde wiederum oft nach Alter und Nutzung in verschiedene Herden separiert: So gab es je nach den örtlichen Gegebenheiten Herden für Kälber, Färsen, Jungtiere und Mast- oxen oder für Füllen.¹³ So wird berichtet: „Sonsten pfleget man an den meis- ten Orten und Dorfschaften viererley Weiden zu haben: [...] eine Vieh-Weid für die Kühe, für die Roß bey Tag und Nacht, für die jungen Kälber und zum Schmal-Vieh, welches miteinander getrieben wird, nemlich Schaaf, Schwein und Gänss. In andern Orten trifft man auch Weiden für das Mastvieh an, welches zu Herbst-Zeit in die Haushaltung geschlachtet wird.“¹⁴



Abb. 5 | Ein Wander- schäfer mit seiner Herde in Hambühl, Gemeinde Bauden- bach, Lkr. Neustadt a.d.Aisch-Bad Winds- heim, Aufnahme wohl 1930er Jahre. (Quelle: Bildarchiv Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim)



Abb. 2 | Ein Junge treibt Kühe durch die Straße An der Hohen Wacht in Memmingen, Aufnahme wohl 1930er/1940er Jahre. (Quelle: Stadtarchiv Memmingen)

Abb. 3 | Mit einem kleinen Stock ‚bewaffnet‘ treibt ein Junge Schweine zur Weide aus. Schwarzenfeld, Lkr. Schwandorf, Aufnahme um 1940. (Foto: Peter Bartmann; Quelle: Bildarchiv Freilandmuseum Oberpfalz)



Stallhaltung war wegen Futterman- gels allenfalls im Winter möglich. Daher musste das Vieh möglichst lange seine Nahrung im Freien su- chen. Sobald es die Witterungsver- hältnisse erlaubten, wurden die Tie- re unmittelbar nach Petri Stuhlfeier (22. Februar) bis zum späten Herbst, etwa bis Martini (11. No- vember), Andreä (30. November) oder gar noch länger, ausgetrieben.⁹ Meist geschah dies in Form der so- genannten Standweidewirtschaft, das heißt das individuell betreute Vieh oder die Herde kehrte zumeist täglich nach der Hutweide in die Siedlung zurück und übernachtete in den Ställen der Höfe. Dazu muss- ten die Tiere zweimal täglich (mor- gens und abends), bei Kühen teils auch viermal täglich (zusätzlich mit- tags) aus- und eingetrieben werden. Wie das alltägliche Einsammeln des Viehs noch zu Beginn des 20. Jahr- hunderts ablief, wird aus der Ober- pfalz berichtet. Wenn der Dorfhirte morgens um sechs Uhr seine Herde zusammenrief, gab er mit Horn, Schelle oder Peitsche ein akusti- sches Signal.¹⁰ „Daraufhin werden die Weidetiere in den Ställen abge- hängt und zum Hoftor hinausgelas- sen. Die Tiere wissen, wohin es geht und sammeln sich gewöhnlich selbst. Damit dies aber rascher vor sich geht, hilft des Hirten Weib mit Stimme und Stock wirkungsvoll mit.“¹¹ Die heute übliche Weidewirt- schaft mit umzäunten Privatweiden ist eine erst relativ junge Entwick- lung mit Anfängen in den 1920er/ 1930er Jahren.¹²